

DAGMAR PETRICK

PETER

und die Macht der Buchstaben



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere
über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG zu gewinnen, ist
untersagt.

© 2026 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Andreas-Bräm-Straße 18/20, 47506 Neukirchen-Vluyn,
info@neukirchener-verlage.de

Koproduktion mit Camino im Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH,
Silberburgstraße 121, 70176 Stuttgart,
info@bibelwerk.de, www.bibelwerkverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.grafikbuero-sonnhueter.de,
unter Verwendung eines Bildes © Groundback Atelier, Vita Sorokina,
Emvat Mosakovskis, Vectors Bang, Morphart Creation (shutterstock)

Lektorat: Anja Lerz, Moers

DTP: Burkhard Lieverkus, Wuppertal

Verwendete Schriften: Adobe Garamond, Pinto

Gesamtherstellung: Druckerei Dimograf Sp. z o.o., Bielsko-Biała

Printed in Poland

ISBN 978-3-7615-7090-6 (Neukirchener Verlag)

ISBN 978-3-96157-224-3 (Camino)

www.neukirchener-verlage.de

www.bibelwerkverlag.de

*„Zu unserer Zeit hat Gott der Christenheit
ein Geschenk gemacht, das es selbst dem Armen ermöglicht,
Bücher zu erwerben.*

Die Preise für Bücher sind um achtzig Prozent gesunken.“

Giovanni Andrea Bussi, Bischof von Aléria, 1468
in einem Brief an Papst Paul II.



Für Thomas Völz, der meine Worte ernst nimmt

INHALT

KAPITEL 1	Vögel aus Lehm	9
KAPITEL 2	Eine unverhoffte Begegnung.....	14
KAPITEL 3	Tuch aus blauer Wolle.....	19
KAPITEL 4	Hunger.....	24
KAPITEL 5	Ein Wachhund für die Werkstatt.....	26
KAPITEL 6	Angekommen	30
KAPITEL 7	Nur mit Druck	35
KAPITEL 8	Spiegelmacher.....	40
KAPITEL 9	Das Geheimnis der Büchse	45
KAPITEL 10	Eine Presse für Spiegel.....	49
KAPITEL 11	Hoch hinaus	53
KAPITEL 12	Zu fünf.....	57
KAPITEL 13	Die Kunst des Erfindens	64
KAPITEL 14	Schwarzer Tod	73
KAPITEL 15	Das Werk der Bücher.....	75
KAPITEL 16	Wiedergefunden	84
KAPITEL 17	Wie gewebt.....	87
KAPITEL 18	Hände aus Luft.....	92
KAPITEL 19	Buchstaben mit Flügeln	97
KAPITEL 20	Weltuntergang.....	100
KAPITEL 21	Ein gefährlicher Auftrag.....	105
KAPITEL 22	Vier Würbelin.....	107

KAPITEL 23	Paare.....	111
KAPITEL 24	Hunderttausend Buchstaben.....	115
KAPITEL 25	Hand in Hand	118
KAPITEL 26	Geduld	123
KAPITEL 27	Unerwarteter Besuch	128
KAPITEL 28	Vor Gericht	132
KAPITEL 29	Der gute Griff	140
KAPITEL 30	Widerstand.....	142
KAPITEL 31	Schwarze Kunst	144
KAPITEL 32	Torkelnde Sterne.....	149
KAPITEL 33	Siebzehn Kisten und ein alter Hund.....	154
KAPITEL 34	Abschied.....	157
KAPITEL 35	Noch ein Peter	166
KAPITEL 36	Ein bewundernswerter Mann.....	172
Zeittafel		179
Erklärungen für	Wörter, die du vielleicht noch nicht kennst...	182
Dank		190

Vorbemerkung:

Die *kursiv gesetzten Wörter* werden zum besseren Verständnis im Anhang ab Seite 182 kurz erklärt.

KAPITEL 1

VÖGEL AUS LEHM

Später wusste Peter nicht mehr zu sagen, wie alles angefangen hatte.

Begann es an jenem eisigkalten Januarmorgen im Jahr des Herrn 1437, als er vor dem *Straßburger Münster* seinen selbstgeschnitzten *Wallfahrtsspiegel* zum Kauf anbot? Oder geschah es bereits am Abend davor, als Peter den Spiegel in ihrem Versteck unter dem Brückenbogen der Ill aus einem Rinderknochen schnitzte, während er seiner kleinen Schwester Anna die Geschichte von den Vögeln aus Lehm erzählte?

Die Geschichte ging so:

„Eines Tages“, fing Peter an, und sein Messer schabte über den Knochen, dass das schmale Lederarmband mit dem Kreuz aus Erle nur so um sein Handgelenk hüpfte. Die Mutter hatte ihm das Armband geschenkt, wenig später war sie gestorben. Darum war das Armband – neben Anna – Peters größter Schatz. Anna kuschelte sich eng an Peter, und Töffel, der kleine Hund mit dem struppigen Fell, das so schwarz aussah, als wäre er in ein Tintenfass geplumpst, zwängte sich zwischen sie. Das wärmte auch. „Jesus war gerade sechs geworden ...“

„So wie ich“, unterbrach Anna.

„So wie du. Da spielte er mit den anderen Kindern in einer Lehmgrube.“

„Wieso spielen wir nicht mit den anderen Kindern?“

„Ach, Anna ...“ Es war zwecklos, Anna zu erklären, was sie selbst wusste. Nicht zum Spaß waren sie schließlich vor dem prügelnden Vater davongerannt und versteckten sich nun in der Stadt. Da konnte man schlecht mit den anderen Gassenkindern herumtollen.

Der Wind fegte ein paar Schneeflocken unter den Brückenbogen. Nicht mehr lange und sie würden sich einen anderen Unterschlupf suchen müssen, doch wo sollten sie hin? Die Stadt war ein gefährlicher Ort für elternlose Kinder. Sogar die Händler vertrieben sie, wenn sie ihren Ständen zu nahe kamen. Dabei dachten sie gar nicht ans Stehlen: Peter schnitzte *Devotionalien*, kleine Schmuckstücke, die den Menschen beim Beten halfen und die er tagsüber vor dem Münster an die Gläubigen verkaufte. So hatten sie wenigstens ein bisschen Geld, auch wenn es kaum für Brot reichte und erst recht nicht für ein warmes Lager. Bisher aber blieb der Schneesturm aus, und solange wollte Peter nur an morgen denken. Wenn er für den Wallfahrtsspiegel genug bekam, würde er Anna eine Freude machen können, wie sie üblich war zum Dreikönigstag. An dem Tag gab es in den meisten Familien einen Kuchen, in dessen Teig die Eltern ein Geschenk für ihre Kinder versteckten. Wer es fand, setzte sich die Krone auf. Diesmal sollte Anna die Krone tragen. Doch für den Kuchen brauchte Peter mehr Geld, als er sonst verdiente. Aber dann hatte er die Scherbe gefunden, mitten im Marktgetümmel im Schlamm, und

ihm war die Sache mit den Wallfahrtsspiegeln eingefallen. Einmal hatte er den Priester belauscht, wie er von der *Heiligtumsfahrt* erzählt hatte, wofür die Menschen diese Spiegel brauchten.

„Als Jesus sechs Jahre alt war, genau wie du“, fing Peter noch einmal an, „da spielte er mit den anderen Kindern in einer Lehmgrube. Die Kinder hatten kein Spielzeug, genau wie du“, fügte er schnell hinzu, ehe Anna ihn wieder unterbrechen konnte, „deshalb formten sie aus Lehm allerlei Vögel.“

„Was für Vögel denn?“

„Was weiß ich, Vögel eben.“

„Aber du erzählst doch die Geschichte!“, empörte sich Anna. „Dann kommt sie aus deinem Kopf und du entscheidest, was geschieht. Und es macht schon einen Unterschied, ob es Falken oder Meisen waren.“

„Stare, Elstern, Drosseln meinerwegen!“

„Spatzen“, entschied Anna. „Spatzen mag ich am liebsten. Sie sind laut und klein und passen in jede Hand.“

„Dann eben Spatzen“, sagte Peter. „Weil aber Sabbat war und am Ruhetag alle Arbeit ruhen sollte, störte sich ein alter, weiser Mann daran. Er schimpfte mit den Kindern und verbot es ihnen.“

„Dann war er aber nicht weise!“

„Es war halt ein Gelehrter. Darum wusste er, dass man an einem Ruhetag nicht arbeiten darf“, beschwichtigte Peter.

„Woher wusste er das denn?“

„Sicher stand es irgendwo geschrieben, wahrscheinlich in der Bibel.“

„Dann konnte er lesen.“

„Gewiss konnte er lesen.“

„Oder der Priester hat ihm vorgelesen.“

„Das könnte auch sein.“

„Aber wenn der Priester in der Messe aus der Bibel vorliest, verstehen wir nichts“, sagte Anna.

Peter seufzte. Das war auch wieder wahr. „Das liegt daran, dass es eine Sprache ist, die wir nicht kennen“, sagte er. „Die Bibel, aus der uns der Priester vorliest, ist auf Latein.“

„Das ist aber ziemlich dumm!“ Anna richtete sich auf. Töffel grunzte leise. „Wie sollen die Menschen denn dann wissen, was Gott zu ihnen sagt? Und stell dir nur vor: Der Priester erzählt ihnen lauter Sachen, die nicht stimmen!“ Anna fuchtelte mit den Händen. „Die Bibel sollte auf Deutsch sein, damit jeder sie versteht.“

„Das stimmt ja alles, Anna“, sagte Peter. „Aber ich kann es auch nicht ändern, und nun hör endlich zu, die Geschichte geht doch noch weiter. Jesus rügte nämlich den Mann. Er sagte, er dürfe nicht mit den Kindern schimpfen.“

„Recht hatte er!“

„Das tat der alte, aber nicht weise Mann aber nicht. Er wurde sehr wütend und trat nach den Lehmvögeln, um sie zu zerstören.“

„Oh nein, wie konnte er nur?“

„So warte doch, du weißt nicht, was Jesus gemacht hat: Er klatschte in die Hände. Die Lehmvögel wurden lebendig und flogen davon.“

„Oh!“ Anna verstummte. Zufrieden kuschelte sie sich wieder an Peter. Töffel seufzte, wie nur Hunde seufzen, wenn man sie aus dem Schlaf aufgeschreckt hat.

Peters Geschichte war fertig. Seine Schnitzerei auch. Er holte die Scherbe aus seinem Beutel und zwängte sie in die schmale Ritze am oberen Rand. Sie passte genau.

„Das ist hübsch“, murmelte Anna. Sie gähnte. „Wie deine Geschichte. Die war auch hübsch. Jeder sollte sie hören. Die ganze Welt. So wie die Lehmvögel davongeflogen sind in alle Welt.“

Sie schwieg. Es wurde still, nur das Plätschern der Ill war zu hören, und dann wurde es noch stiller: Anna war eingeschlafen.

Da griff Peter noch einmal in seinen Beutel und holte den Röhrenknochen einer Gans heraus. Töffel hatte ihn gestern unter dem Markttisch eines Metzgers ergaunert. Beinahe hätte der wütende Mann den kleinen Hund erwischt, aber Töffel war flinker, so tapsig er als Welpen auch gewesen war, weshalb er seinen Namen bekommen hatte: Töffel, der Tölpel. Nun lag der Knochen in Peters Hand. Peter wollte eine winzige Flöte daraus schnitzen, das war genau das Richtige, um es morgen für Anna in den Kuchen einbacken zu lassen. Vorausgesetzt, er verkaufte den Wallfahrtsspiegel.

Mit klammen Fingern bohrte Peter ein Loch in den Knochen. Dabei dachte er über Annas Worte nach. Was für sonderbare Vorstellungen seine kleine Schwester manchmal hatte! Als ob Gedanken lebendig werden und sich in der ganzen Welt verteilen könnten wie die Vögel aus Lehm. Das aber würde nie geschehen. Worte wurden nicht lebendig und ganz bestimmt nicht Peters, zumal Peter weder lesen noch schreiben konnte.

KAPITEL 2

EINE UNVERHOFFTE BEGEGNUNG

Früh am Morgen zog Peter mit Töffel los in die Stadt. Bald füllten sich die Gassen. Auf dem Platz vor dem Münster drängten sich die Leute besonders dicht. Frauen mit Körben schoben sich an den Tischen der Händler vorbei. Handwerker gingen ihren Gewerken nach. „Frische Eier!“, tönte es von hier, „saftige Äpfel, feinste Birnen!“ von dort. Trotzdem machte es Peter wie immer, wenn er zum Münster kam: Inmitten all des Trubels blieb er stehen, legte den Kopf in den Nacken und sah hinauf zum Turm, an dem schon seit etlichen Jahren gebaut wurde. Auch heute waren die Maurer bereits eifrig am Werk. Auf weidengeflochtenen Matten schwebten sie in schwindelerregender Höhe und versiegelten die schweren Balken mit Pech. Andere nagelten Bleiplatten ans Rahmenwerk, damit kein Wasser eindrang und nichts faulte. Am Fuß des Turms beschlugen die Steinmetze die mächtigen Quader aus rotem Vogesensandstein, bis sie ins Mauerwerk passten. Klirrend trafen die Meißel den Stein.

Peter suchte sich einen Platz in der Nähe des Eingangsportals mit den zierlichen Figuren, den tönernen und den

klugen Jungfrauen. Unter ihren Blicken breitete er seine Schnitzereien aus. Den Wallfahrtsspiegel legte er gut sichtbar in die Mitte. Töffel drückte seine immer feuchte Schnauze in seine Wade. Wenigstens war Peter nicht allein. Doch was, wenn niemand seinen Spiegel kaufte? Da fiel ein Schatten auf sein Schnitzwerk.

„Nanu, was ist das?“ Ein großer Mann mit einem feinen Wams aus Marderfell und einem langen, warmen Mantel um die Schultern beugte sich über Peters Wallfahrtsspiegel. Die Beine des Fremden steckten in hohen Stiefeln, auf seinem Kopf thronte ein mit Pelz bestickter Hut. Der Mann nahm Peters Spiegel und hielt ihn mit spitzen Fingern hoch. Prompt stahl sich ein Sonnenstrahl durch die trüben Januarwolken und traf die Scherbe, Licht flackerte im Gesicht des Mannes auf. Peter erkannte zwei wachsamen Augen. Darunter saß die Nase wie ein schnurgerader Strich in einem glatten Gesicht ohne Bart. Offenbar gehörte der Mann zu den reichen *Patriziern*, von denen es hieß, dass sie nur ihr Geld für sich arbeiten ließen. Peter kam das gelegen. So ein reicher Herr konnte bestimmt ordentlich für einen Wallfahrtsspiegel zahlen.

„Hast du das gemacht? Mit deinen Händen?“ Die hellen Augen musterten Peter. Peter blickte auf seine Hände. Sie kamen ihm nicht ungewöhnlich vor. Zum Machen waren Hände nun mal da, auch wenn seine mittlerweile vor lauter Kälte sehr rot aussahen. „Jawohl, das habe ich“, sagte er.

„Was aber soll das sein? Ein Spiegel, den ich immer bei mir tragen kann – für meine Eitelkeit?“ Der Fremde gluckste leise.

„Mit Verlaub, mein Herr, es ist ein Wallfahrtsspiegel.“

Der Mann runzelte die Stirn. Trotz seiner Vornehmheit schien er nicht zu wissen, was ein Wallfahrtsspiegel war.

Peter räusperte sich und erklärte es ihm: „Die Menschen brauchen die Spiegel für die Heiligtumsfahrt nach Aachen. Weil längst zu viele Menschen dorthin pilgern, als dass sie noch die wertvollen Heiligtümer berühren dürften. Man zeigt sie nur noch aus der Ferne. Die Spiegel fangen die Strahlen der *Reliquien* ein, etwa von der Windel unseres Herrn Jesus Christus, gelobt sei sein Name, vom Mantel der Heiligen Jungfrau Maria, gebenedeit sei die Frucht ihres Leibes Jesus, vom Schweißstuch des Gekreuzigten, Gott, der Allmächtige, erbarme dich unser, und von dem Tuch, in das das Haupt Johannes' des Täufers eingewickelt war ...“

„Die Spiegel fangen die Strahlen ein? Weil man die Reliquien nicht länger berühren darf?“, unterbrach ihn der Mann ungeduldig.

„Ja, denn wenn die Pilger die Heiligtümer noch anfassen dürften, würden sie sich bestimmt gegenseitig zertrampeln und die kostbaren Reliquien gleich mit.“

Vom Turm ertönte ein Quietschen. Sie sahen hoch. Zwei Arbeiter zogen an einer Seilwinde einen Steinklotz nach oben. Es wackelte gewaltig.

„Wer hoch hinauswill, muss sich strecken“, murmelte der Fremde. Laut sagte er: „Sie zertrampeln sich also und du bastelst jetzt schon einen Spiegel, damit das nicht geschieht?“

„Die nächste Wallfahrt ist bereits in einem Jahr“, entgegnete Peter. „Und weil sie nur alle sieben Jahre stattfindet, werden sicherlich sehr viele Menschen nach Aachen pilgern. Sie werden eine Menge Spiegel brauchen.“

„Nur alle sieben Jahre?“ Der Fremde kratzte sich am Kinn. Er sah nachdenklich aus. „Dann ist es tatsächlich ein Geschäft. Und jetzt machst du eins mit mir. Zum Geschäftemachen bist du doch gekommen, nicht wahr?“

Peter schluckte. Jetzt nur keinen Fehler machen! „Ihr werdet es nicht bereuen auf eurer Reise nach Aachen“, sagte er schnell.

„Nach Aachen will ich nicht. Aber dein Spiegel hat mich auf einen Gedanken gebracht ...“ Der Fremde verstummte. Noch einmal hielt er Peters Spiegel hoch. Er kniff die Augen zusammen. Betrachtete ihn von allen Seiten. Nickte dann zufrieden. „Wie viel willst du dafür?“

Peter zögerte. Was würde der Bäcker für einen Dreikönigskuchen verlangen? Und um wie viel teurer wurde es, wenn er die Flöte einbuk? „Zehn Heller.“ Peter bemühte sich, seiner Stimme einen festen Klang zu geben.

„Das ist viel!“

„Verzeihung!“ Peter faltete die Hände wie zum Gebet. Ein Stoßgebet war es auch: Gütiger Gott und alle deine achthundert Heiligen, gib, dass es gelingt!

„Ach, Mumpitz! Das ist gar nicht viel!“ Der Fremde schnalzte mit der Zunge. „Du hast daran gearbeitet, deine Zeit gegeben, Zeug dafür gebraucht. Vor allem hattest du einen wunderbaren Einfall, der im Grunde unbezahlbar ist. Dafür gebe ich dir einen Groschen

„Einen Groschen?“ Peter glaubte, sich verhört zu haben, doch der Fremde kramte schon in seinem Beutel und drückte Peter einen blanken Silbergroschen in die Hand. Peter betrachtete ihn sprachlos. Nun konnte er Anna alle Dreikönigskuchen dieser Erde kaufen und noch unendlich viel

mehr: Fladenbrot, Milchsuppe und Grütze, bis ihnen übel wurde, ein Lager, nicht nur für eine Nacht, sondern für ungezählte Nächte, eine richtige Herberge.

Peter wollte sich bedanken, doch als er aufsah, war der Fremde fort. Und Peters Spiegel auch.

KAPITEL 3

TUCH AUS BLAUER WOLLE

Auch wenn sich Peter von seinem Wallfahrtsspiegel ein gewisses Geschäft erhofft hatte, überstieg ein Groschen seine kühnsten Erwartungen. Ungläubig drehte er die Münze in der Hand, besah sie von allen Seiten, biss darauf, dass die Zähne knackten, prüfte, ob sie hielt. Sie hielt.

„Töffel, heute haben wir Glück!“ Der Hund freute sich mit Peter und tanzte schwanzwedelnd um ihn herum. „Gleich flitzen wir zum Bäcker, aber vorher sagen wir danke!“ Nicht dem Fremden, denn der war schon fort, sondern Gott, der sich das Wunder, das soeben geschehen war, gewiss ausgedacht hatte für sie, weil er seine Menschen liebte.

Das hatte die Mutter stets behauptet und Peter darum auch das Armband geschenkt, damit er es nicht vergaß. „Gott liebt uns“, hatte sie gesagt und es ständig wiederholt, auch wenn der Priester etwas anderes verkündigte. Der Priester sprach von Höllenqualen, Fegefeuer und Gericht, das alle Menschen erwartete.

„Ich bin mir sicher, Gott ist nicht so!“ Die Mutter schüttelte den Kopf und lachte dem Vater, der dem Priester zustimmte, ins Gesicht.

„Woher willst ausgerechnet du das wissen?“ Peters Vater knurrte und schaute grimmig drein.

„Bestimmt steht es in der Bibel!“ Und wieder lächelte die Mutter, mit diesem Lächeln, an dem jeglicher Widerspruch abprallte.

Die Bibel war das Buch, in dem von Gott die Rede war. Aber ob dort wirklich stand, dass Gott die Menschen liebte, konnten sie nicht nachprüfen. Keiner von ihnen konnte das. Denn erstens konnten sie nicht lesen. Zweitens besaßen sie keine Bibel. Drittens hätte es ihnen gar nichts genutzt, denn alle Bibeln waren auf Latein, und das verstand nur der Priester und allenfalls eine Handvoll Gelehrter.

Allzu schlimm fand das Peter aber nicht. Wozu gab es Bilder? Bilder schmückten die Fenster im Münster, verzierten die Nischen, erzählten in den buntesten Farben die Geschichten aus der Bibel. Vor allem gab es den Engelspfeiler. Im Südquerhaus streckte sich eine schlanke Säule mit anmutigen Figuren bis unter das prächtige Deckengewölbe. Am Sockel standen die vier Apostel. Darüber schwebten die Engel. Mit leicht geneigtem Kopf bliesen sie die Posaunen, dass Peter glaubte, ihren Klang zu hören: Wacht auf, Christus kommt! Aber nicht als Richter, wie der Priester drohte, würde er kommen: Der Christus, der auf der Spitze des Engelspfeilers thronte, neigte sich liebevoll und segnend den Menschen zu.

Peter versuchte, sich an ein Gebet zu erinnern, mit dem er danke sagen konnte. „Vater unser ...“ Weiter kam er nicht. Aus dem Querschiff schoss eine dunkle Gestalt in einem flatternden schwarzen Umhang wie eine Fledermaus. Es war der Priester, der sonntags aus der Bibel las. „Was machst du

hier?“, fauchte er. „Barfuß und dazu ein Hund! Schämst du dich nicht? Schert euch fort!“ Seine Stimme überschlug sich fast vor Wut.

Peter rannte los, Töffel folgte ihm auf den Fersen, und erst unter dem Eingangsportal hielten sie an, weil Peter das plötzliche Licht blendete. Peter legte eine Hand schützend vor die Augen, da fasste jemand nach ihm.

„Eine kleine Gabe, bitte!“ Ein Mädchen, mager wie die Binsen der Korbflechter, umklammerte Peters Hand. Zottelige braune Haare reichten ihr bis über die Hüfte. Um die schmalen Schultern trug sie ein Tuch aus blauer Wolle. Die Augen hielt sie geschlossen, wahrscheinlich war sie blind. „Gib mir einen Heller oder ein Stück Brot. Ich habe Hunger!“

Hunger haben wir alle, dachte Peter. Trotzdem hätte er ihr gern geholfen, aber den Groschen konnte er ihr unmöglich geben, der gehörte Anna. „Tut mir leid.“ Peter zerrte an seiner Hand, sie packte noch fester zu und zog seine Hände vor ihr Gesicht.

„Was für Hände“, rief sie. „Einmal wirst du mit diesen Händen etwas Großes bewirken, wie es die Welt noch nicht gesehen hat!“

Peter schauderte. Sie lachte hell auf und ließ ihn so unvermittelt los, dass er einen Schritt zurücktaumelte. Peter schüttelte sich. Nun aber nichts wie los zum Bäcker, nicht, dass schon der letzte Kuchen gebacken war, ohne Annas Flöte!

Zum Glück lagen die Backstuben in der Nähe. Schon erfüllte der Duft frisch gebackenen Gebäcks die Luft. Peter gingen die Augen über: Sieben Dreikönigskuchen ruhten

auf der Anrichte des Bäckers, der eben die Mandelcreme eingießen wollte.

„Halt, warte!“ Hastig zerrte Peter die Flöte aus seinem Beutel und hielt sie dem Bäcker unter die Nase. „Back sie ein! Bitte.“

Der Bäcker sah nicht einmal auf. „Du hast doch gar kein Geld, um mich zu bezahlen, Bürschchen“, brummte er.

Peter biss sich auf die Lippen. „Ich habe wohl Geld, einen ganzen Silber Groschen! Ich bezahle dich.“

„So, so, einen Groschen. Was du nicht sagst!“ Der Bäcker klopfte seine Hände an der Schürze ab und hielt Peter die Hand hin, eine Pranke, der die harte Arbeit anzusehen war. „Gib her! Dann backe ich dir dein Flötchen ein. Aber beeil dich. Mein Ofen ist heiß und wartet nicht!“

„Natürlich, danke. Sofort!“ Peter öffnete den Beutel. Kramte darin herum. Suchte. Aber so sehr er auch wühlte, der Beutel blieb leer, der Groschen war fort, nur die Flöte hielt Peter in der Hand, und da bemerkte er den hellen Streifen Haut um sein Handgelenk: Auch das Armband der Mutter war verschwunden.

Peter stand wie erstarrt. Da hatte er das Glück in Händen gehalten. Schon war es wieder fort!

Als der Bäcker sah, dass Peter nicht zahlen konnte, drehte er sich wortlos um, als wäre Peter schon nicht mehr vorhanden, und schob seine Kuchen in den Ofen – ohne Peters Flöte.

Das Mädchen! Plötzlich tauchte die Erinnerung an eine schmale Gestalt in Peters Kopf auf. Gewiss. Das blinde Mädchen musste ihn bestohlen haben, vorhin, als sie ihn festgehalten hatte.

„Na warte, wenn ich dich erwische! Komm, Töffel, los!“

Peter stürmte zurück und tatsächlich, vor dem Münster entdeckte er eine verdächtige Gestalt: lange braune Haare, ein Tuch um die Schultern, die Hand ausgestreckt. Die hatte Nerven, sie bettelte immer noch! Wahrscheinlich würde sie gleich den Nächsten bestehlen.

„He, du!“, brüllte er.

Das war ein Fehler.

Das Mädchen rannte los.

„Halt, warte!“ Natürlich wartete sie nicht. Peter stürzte hinterher. Das war nicht leicht im Gedränge. Geschickt wich er einem Krämer mit seinem Karren voller Kannen und Krüge aus, duckte sich unter ein Brett, das ein Zimmermann vorbeitrug, und schlängelte sich an den Frauen mit ihren Körben vorbei. Gleich würde er sie erwischen, er fasste schon nach ihr. Da polterte ein Fuhrwerk heran.

„Zur Seite“, schimpfte der Kutscher. „Hast du keine Augen im Kopf, du Trampel?“

Erschrocken wich Peter zurück. Töffel jaulte auf. Und als das schwere Gefährt endlich, endlich vorbeigerumpelt war, war auch das Mädchen fort, und so sehr sich Peter auch den Hals nach ihr verdrehte, sie blieb verschwunden, als hätte sie der Erdboden verschluckt.

Da stand Peter nun. Ohne den Groschen des Fremden. Ohne das Armband der Mutter. Aber mit einem Tuch aus blauer Wolle in der Hand. Er hatte es gerade noch an einem Zipfel erwischt, ehe das Mädchen in der Menge untergetaucht war.

KAPITEL 4

HUNGER

Anna freute sich sehr über das Tuch. „Wie schön“, murmelte sie und schmiegte es eng an sich. Es hielt immerhin warm und das war nötiger als sonst, denn an diesem Abend brachte Peter nicht einmal etwas zu essen mit. Peter gab Anna auch die kleine Flöte, ganz ohne Kuchen und schon vor dem Dreikönigstag.

„Oh, Peter, danke!“ Anna setzte den Röhrenknochen an die Lippen und entlockte ihm ein paar fiepsige Töne. Peter nahm sein Messer und fing wild zu schnitzen an. Er fand es kaum zu ertragen, wie dankbar Anna für sein kümmerliches Geschenk war. Es hätte so anders sein sollen!

Anna setzte die Flöte ab. „Erzählst du mir eine Geschichte? Die vom verlorenen Groschen höre ich besonders gern.“

„Nein, heute nicht.“

„Warum nicht?“

„Darum!“ Peter schnitzte noch schroffer. Schon lag ein kleines weißes Häuflein aus Knochenstaub vor ihren nackten Füßen.

„Peter, bitte! Ich bin so hungrig.“